BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE-KLASSE

SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1970 HEFT 3

WOLFRAM EBERHARD

Gedanken zur Schichtungstheorie

MÜNCHEN 1970

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Dieser Bericht stellt die erweiterte Form eines Vortrages dar,
der am 7. November 1969
in der Sitzung der phil.-histor. Klasse gelesen wurde.

Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen
Printed in Germany

GEDANKEN ZUR SCHICHTUNGSTHEORIE

1. *Kulturhistorische Theorien und ihr ideologischer Hintergrund*

Gegen Ende der 20er Jahre verloren zwei soziologisch-anthropologische Theorien, die an die 40 Jahre zusammen, wenn auch einander bekämpfend, das Feld beherrscht hatten, ihr Ansehen: die Diffusions-Theorie und der Evolutionismus. Als sie aufkamen, stellte jede von ihnen die derzeit bestmögliche Erklärung einer Gruppe von Tatsachen dar. Mit fortschreitender Forschung erlitten beide das Schicksal so vieler Theorien: erstens, um das Hauptgebäude der Theorie zu erhalten, mußten mehr und mehr Hilfstheorien aufgestellt werden; zweitens versuchte man bei beiden, die Theorie so weit auszubauen, daß schlechthin alle Phänomene erklärbar würden, auch solche außerhalb des Gebietes, für das die eigentliche Theorie geschaffen worden war. Solche Überbeanspruchung einer Theorie macht sie Angriffen offen und verringert ihr Ansehen oft mehr, als es berechtigt zu sein scheint. Zugleich führt die Ausweitung einer soziologischen Theorie dazu, daß ihre ideologische Bindung klar zutage tritt – eine Bindung, deren sich die Gründer oft nicht bewußt sind oder die sie sogar ableugnen. Sowie dann in den Kreisen des Publikums, das sich mit der Ausweitung der Theorie allmählich verbreitert und nicht mehr nur die Spezialisten umfaßt, ein Wandel der Werte auftritt, oder eine Ideologie aufgezwungen wird, wird auch die Theorie aufgegeben zugunsten einer anderen, die besser zu den neuen Werten zu passen scheint. Was hier vor sich geht, ist meist für den nicht erkennbar, der mitten in der Entwicklung steht, wohl aber für den rückblickenden Historiker.

Rückwärts blickend erkennt man, daß der Diffusionismus zusammen geht mit dem Optimismus der sich ausbreitenden europäischen, industriellen Kultur im späten 19. Jahrhundert: die Ideen und Güter des „Fortschritts", die die „schöpferischen", „fortschrittlichen" Nationen geschaffen haben, sind von diesem in alle Teile der Welt getragen worden. So ist es auch früher

gewesen, sagte man, als die Sumerer, Ägypter oder Assyrer die fortschrittlichen Nationen waren. Ganz zweifellos läßt sich viel für Diffusionismus sagen, auch heute noch, oder vielleicht gerade wieder heute. Wir sehen, wie materielle Erfindungen oder Ideen, die an einem Platz erdacht oder entdeckt wurden, sich oft in wenigen Jahren über die ganze Welt verbreiten. Aber heute wissen wir, daß die Wege der Diffussion nicht nur in *einer* Richtung laufen, nämlich nicht nur von den „führenden" Nationen zu den anderen, sondern daß Diffusion in jedweder Richtung auftritt. Deswegen, allerdings nicht nur deswegen, hat man sich gegen Auswüchse des Diffusionismus gewandt, wie Pan-Babylonismus oder Pan-Ägyptismus, die die Entwicklung aller Kulturen aus einer einzigen abzuleiten versuchten und damit den Diffusionismus diskreditierten.

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg mehrten sich dann Stimmen, die erklärten, daß die angeblich zurückgebliebenen Nationen Werte geschaffen hätten, vielleicht weniger materielle als geistige, die denen Europas, wenn nicht überlegen, so doch mindestens ebenbürtig wären. Diese Stimmen fielen auf fruchtbaren Boden in Europa, wo man nach Revolutionen, Inflationen und Krisen an den eigenen Werten zu zweifeln begann. So wie die Vertreter des Diffusionismus in einem gewissen Grade ethnozentrisch waren, so waren seine nicht-europäischen Gegner nationalistisch. Es dürfte sicherlich kein Zufall sein, daß der Diffusionismus am schärfsten in den Vereinigten Staaten abgelehnt wurde, ja, niemals recht Fuß fassen konnte, weil man nicht gern an den europäischen Ursprung nicht nur der Mehrzahl der Bevölkerung, sondern auch der Mehrzahl der Kulturgüter erinnert wurde. Auf dem Gebiet der Anthropologie machte sich die Boas-Schule zum Hauptkämpfer gegen den Diffusionismus, zumal er dem Studium der Indianer seinen Hauptreiz genommen hätte: wenn auch die Indianer ihre Kultur durch Diffusion von Europa oder Asien erhalten hätten, so wäre das Studium der Indianer von sekundärem Wert, weil nur durch Studium primär-schöpferischer Kulturen Einsicht in die Prozesse der Kulturschöpfung und Entwicklung zu gewinnen wäre.

Sobald die Problemlage auf den Gegensatz von schöpferischen und empfangenden Gesellschaften geriet, war die Basis für rassisti-

sche Theorien verschiedener Färbung gegeben, die ihrerseits zur Rechtfertigung von politischen Ansprüchen ausgenutzt wurden.

Der Evolutionismus, der Gegner des Diffusionismus, ging ebenfalls zusammen mit dem Optimismus des späten 19. Jahrhunderts: die Menschheit schreitet unaufhaltsam vorwärts zu immer größeren kulturellen und physischen Leistungen. Manche Menschengruppen sind zwar zurückgeblieben, aus verschiedenen Gründen, aber letztlich werden alle das gleiche erreichen.

Während die Diffusionisten oft, aber nicht notwendigerweise, verschiedenartige Veranlagungen verschiedener Menschengruppen annahmen, haben die Evolutionisten normalerweise eine gleichartige Veranlagung aller Menschen vorausgesetzt, weil sie an eine menschliche Entwicklung in *einer* bestimmten Richtung glaubten. Menschen mit anderer Veranlagung müßten ja andere Entwicklungsgänge nehmen – und daß sie sich gar nicht weiter entwickeln könnten, war nicht denkbar, weil man alle Menschenrassen von einer (nur selten von mehr als einer) tierischen oder tierartigen Ahnenform ableitete, womit alle Rassen eine gewisse Entwicklung von Tier zu Mensch durchgemacht hätten, so daß ein vollkommener Stillstand logisch ausgeschlossen war.

Die Annahme einer gradlinigen menschlichen Entwicklung vom primitiven Vor-Menschen zum kultivierten Hochmenschen schien die Projektion in die Zukunft zu erlauben, und diese gab den Ansatzpunkt für den historischen Materialismus, der die Form der menschlichen Gesellschaft im nächstfolgenden Stadium zu bestimmen und dann zu verwirklichen suchte. Gegen den historischen Materialismus entwickelte sich die sogenannte Kulturhistorische (Wiener) Schule, die zwar gewisse Teile des Evolutionismus annahm, aber die Entwicklung des Menschen aus tierischen Vorfahren ablehnte, den Schöpfungsglauben beibehielt und die Theorie des Absterbens der Religion ablehnte; für zwischen Anfang und Ende der Entwicklung liegende Phänomene wurde die Möglichkeit der Degeneration erwogen, durch die man „halb-menschliche" Rassen, wie den Neanderthal-Menschen, zu erklären versuchte.

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg mehrten sich die Kritiken gegen den Evolutionismus in allen seinen Varianten. Vor allem wurde es immer schwieriger, das „Steckenbleiben" gewisser

Gesellschaften zu erklären. Nachdem, zum Beispiel, es eine zeitlang befriedigend gewesen war zu sagen, daß die australischen Eingeborenen auf der Stufe des Steinzeitmenschen „stehengeblieben" wären, also sich einige 50000 Jahre lang überhaupt nicht weiter entwickelt hätten, begann man zu entdecken, daß diese „Steinzeit-Überbleibsel" in gewissen Gebieten ihrer Kultur durchaus „fortgeschritten" waren, und in andern sogar „zurückgegangen".

Es kamen also Zweifel auf, ob wirklich andere Kulturen so weit zurückgeblieben waren, wie man angenommen hatte, und ob – und in welcher Weise – die evolutionistischen Phasen zu halten wären. Der vermeintliche Ausweg war auf der Seite des historischen Materialismus die Entwicklung der Theorie der ‚Asiatischen Gesellschaft', die vor allem K. A. Wittfogel ausbaute; auf der andern Seite die Theorie der ‚Multilinearen Evolution'; während die kulturhistorische Wiener Richtung eine Zwischenstellung einzunehmen versuchte, mit der Idee eines gemeinsamen „Starts" aller Menschenrassen, über Zwischenstufen, von denen einige in Sackgassen führten, zu einer gemeinsamen höchsten Stufe.

Wegen seiner offiziellen Bindung an sozialistische Systeme ist der historische Materialismus weiterhin am Leben geblieben. In den nichtsozialistischen Ländern dagegen wurde gegen Ende der 20er Jahre der Evolutionismus in all seinen Varianten von mehr oder weniger allen Gelehrten aufgegeben und durch den Funktionalismus ersetzt.

Diffusionismus und Evolutionismus sind beide gekennzeichnet durch ihr starkes Gefühl für Zeit, für Geschichte. Es ist vielleicht bezeichnend, daß der unhistorische Funktionalismus in dem Land entwickelt wurde, wo man das geringste Interesse an Geschichte hatte, in Nordamerika. Gegen diese unhistorische Richtung stand freilich der erste Funktionalist, der Deutsche R. Thurnwald, der sogar geschichtlich vorgegangen ist; aber seine Ideen haben sich gegen die von B. Malinowski, T. Parsons und andern Funktionalisten nicht durchgesetzt.

Der Diffusionismus hat immer mit der absoluten, historischen Zeit gearbeitet. Der Evolutionismus dagegen benutzte einen relativen Zeitbegriff, in der Annahme zeitlich aufeinanderfolgender Stufen, die aber in *einer* Gesellschaft schneller als in einer andern

ablaufen mögen, so daß relative Zeit und historische Zeit nicht identisch sind. Der Nachdruck, den beide Richtungen auf den Begriff Zeit legten, und damit auf Geschichte, ging damit zusammen, daß beide Richtungen teleologisch waren.

Der Funktionalismus war vom Beginn an nicht nur unhistorisch, sondern auch direktionslos. Man verachtete die Frage nach dem „Woher" als zwecklos und die Frage nach dem „Wohin" als müßig. Und damit gab man natürlich alle Wertungen auf, die zu den beiden andern Richtungen gehörten: für den Funktionalisten gibt es keine „höhere" oder „niedere" Kultur, sondern jede Kultur ist so gut wie jede andere, jede erfüllt die Ansprüche und Wünsche der jeweiligen Gesellschaft. Für den Funktionalisten hat jedes Kulturgut, jede soziale Institution eine Form nahe dem Optimum, das als das beste Zusammenwirken aller Kulturgüter und Institutionen definiert wurde. Was diese Forscher interessierte, war das Zusammenspiel aller Institutionen und Kulturgüter, das eine Kultur zu einer integrierten Einheit machte. Der vollkommene Relativismus des Funktionalismus paßt natürlich gut zu der Form der Demokratie, die Amerika im 20. Jahrhundert entwickelt hat, wo Stimme und Wunsch aller Menschen – ob gebildet oder nicht, ob klug oder dumm – das gleiche Gewicht haben. Das Korrelat des Funktionalismus ist auf dem Gebiet der Psychologie der Freudianismus und seine Derivate, wohingegen Behaviorismus und Pavlovianismus zum Evolutionismus passen. Während Evolutionismus und Diffusionismus „optimistisch" sind, indem sie an die Weiterentwicklung aller Menschen glauben, erweist sich der Funktionalismus als im Grunde konservativ und defaitistisch: die Welt ist so, wie sie ist, weil die jeweils gefundene Lösung für die betreffende Gesellschaft die beste ist; jedes Eingreifen würde das Gewebe der ineinander verknüpften Gebräuche und Institutionen zerstören und zur Anomie oder sozialen Disintegration führen. Der Begriff des „kulturellen Equilibriums" ist daher typisch für den Funktionalismus.

Infolgedessen hat der Funktionalismus immer Schwierigkeiten gehabt, Kulturwandel zu erklären und hat sich ja auch aus geschichtlicher Forschung herausgehalten. Man hat in den 50er Jahren versucht, diese Schwierigkeiten durch Hilfstheorien zu beheben, z. B. durch die Theorie der „dysfunktionellen Elemente"

oder die Theorie des „beweglichen Equilibriums". Während der Funktionalismus den Kolonialbeamten zustatten kam, die damit verteidigen konnten, warum sie sich nicht für Neuerungen in ihren Kolonien einsetzten, geriet der für Entwicklungshilfen-Projekte herangezogene Anthropologe in ernste Schwierigkeiten: man hatte ihn angestellt, um den Ländern zu helfen, sich schnell zu modernisieren – aber er hatte gelernt, daß jedes Eingreifen nur zu „Dysfunktionen" führen würde.

Vielleicht noch schlimmer als dies Dilemma war es, daß es sich bei vielen der sogenannten „Funktionen" um Spekulationen von Schreibtisch-Ethnologen handelte. Wohl zweifelt keiner daran, daß Stahlwerke, Benzin, Elektrizität und glatte Straßen zu einer „funktionellen" Einheit in Bezug auf Autoverkehr gehören; aber es ist sehr zweifelhaft, ob eine industrielle Gesellschaft, zum Beispiel, keine Kastengesellschaft sein *kann*, ob Kleinfamilie und moderne Gesellschaft zusammen gehen *müssen*, oder ob „askriptive Werte" in einer modernen Gesellschaft keine Rolle spielen *können*.

Nach einer beinahe ebenfalls 40 jährigen Herrschaft des Funktionalismus ist heute die Lage so wie in den späten 20er Jahren: die herrschende Theorie, trotz aller hinzugefügten Hilfstheorien wird von immer mehr Forschern aufgegeben; ein Suchen nach neuen Theorien hat begonnen. Der Relativismus, der für die moderne Gesellschaft, besonders Amerikas, typisch war, wird heute von vielen Jugendlichen, und nicht nur von Jugendlichen, angezweifelt – von Menschen, die nach neuen, festen Werten suchen und dabei oft nach politischen Theorien schauen, ohne aber dort rechte Befriedigung zu finden. Vielleicht kann eine neue wissenschaftliche Theorie helfen, einen neuen Weg zu weisen.

2. *Bemerkungen zum Neo-Evolutionismus*

Es erscheint mir nötig, zu diesem Zweck wieder zum Evolutionismus zurückzugehen, den Versuch zu machen, seine Schwächen auszumerzen, und eine neo-evolutionistische Theorie aufzubauen, die den bislang vorherrschenden Funktionalismus entthronen kann. Das Ergebnis dieses Versuches möchte ich „Schichtungstheorie" (layer theory) nennen.

Der erste Hauptpunkt, den ich beseitigen möchte, ist der Begriff der relativen Zeit, den ich durch die absolute, historische Zeit ersetzen möchte. Solange der Archäologie weite Teile der Erde noch unbekannt waren, und solange Datierungsmöglichkeiten fast gänzlich fehlten, konnte man von „Völkern ohne Geschichte" reden. Heute kann man für jede Menschengruppe, deren Reste wir finden, gewisse Siedlungs- und andere materielle Daten festlegen. Zum Beispiel weiß man heute ziemlich genau, seit wann in Australien die Vorfahren der Austral-Eingeborenen gelebt und seit wann sie bestimmte Kulturgüter benützt haben. Wir können mit ziemlicher Sicherheit sagen, in welchem Jahrtausend die ersten Tiere gezähmt und die ersten Getreidearten kultiviert wurden, wann die erste Stadtmauer gebaut und wann das erste Eisen geschmiedet wurde. Im Zusammenhang mit immer feineren Methoden der Bestimmung nimmt die Zahl zuverlässiger Daten jedes Jahr erstaunlich zu. Nur solange es keinerlei Anhaltspunkte gab, konnte man, zum Beispiel, die Australier als „Volk ewiger Kindheit" bezeichnen und auf Grund gewisser Ähnlichkeiten mit den Paläolithikern Zentraleuropas gleichsetzen. Aber auf Grund neuer, gesicherter Daten stellte sich heraus, daß auch die Australier ein „Volk mit Geschichte" sind, daß sie sich gewandelt haben und jetzt nicht so sind wie die vor 50000 Jahren in Europa lebenden Menschen einer anderen geschichtlichen Entwicklung. Sobald eine Reihe sicherer Daten gefunden war, mußte man akzeptieren, daß jede Menschengruppe eine Geschichte hat, woran übrigens auch der Funktionalist nicht mehr gut vorbeigehen kann. Er müßte nun, aber kann nicht erklären, warum ein bestimmter Brauch über Jahrhunderte stabil war, während andere Bräuche, die nach seiner Theorie „funktionell" zu dem ersten Brauch gehören, sich dauernd geändert haben.

Der zweite Punkt betrifft den Relativismus und das Problem der Werte im allgemeinen. Die Evolutionisten haben immer versucht, ihre teleologischen Gedanken auf den Darwinismus zurückzuführen. Man sah die Entwicklung von Gesellschaft und Kultur als eine Parallele und Fortsetzung der biologischen Evolution an: die kulturelle Evolution, sagte man, hat die biologische Evolution abgelöst. Kritiker, vor allem Funktionalisten, haben diese Parallele als logischen Fehlschluß gebrandmarkt, obwohl sie allerdings

die biologische Evolution nicht abzuleugnen versuchten. Heute wissen wir, daß die biologische Entwicklung nicht einfach bedeutet, daß die Tiere immer größer wurden oder daß Fische durch Vögel und Reptilien, diese durch Säugetiere abgelöst wurden, sondern daß diese Lebewesen auch auf dem molekularen Niveau qualitativ verschieden sind, weil im Lauf der Weltgeschichte immer kompliziertere Molekularverbindungen entstanden, eine nach der andern und von der früheren abhängig, und daß durch die größere Auswahl von bestehenden Molekularverbindungen kompliziertere Lebewesen möglich wurden. Die neu entstandenen Fähigkeiten, glaubt man heute zu wissen, schließen auch die geistigen Fähigkeiten ein, die man beginnt, mehr und mehr als molekulare Vorgänge aufzufassen. Das heißt also, daß höhere Fähigkeiten, einschließlich der Denkfähigkeit, nicht einfach mit der relativen Größe des Gehirns zusammengehen, sondern von der Molekularstruktur innerhalb der Gehirnzellen abhängen. Gleichzeitig denkt man heute, daß die biologische Evolution nicht einfach mit dem Menschen aufgehört hat, sondern weitergeht, und daß die Art der Benutzung der Organe, einschließlich des Gehirns, direkt die Struktur der Organe beeinflußt – daß also Wechselwirkungen, in beiden Richtungen, zwischen dem menschlichen Körper und der menschlichen Kultur bestehen. Damit hört der Vergleich der biologischen Evolution mit kultureller oder sozialer Entwicklung auf, nur mehr eine Analogie zu sein. Beide Vorgänge müssen schließlich zusammen als Teile desselben Prozesses untersucht werden.

Auf Grund der Erkenntnisse über die Proteinverbindungen können wir also von höheren, d. h. komplizierteren, und niederen, d. h. einfacheren, Lebewesen sprechen, und in derselben Bedeutung von höherer oder niederer Kultur und Gesellschaft. R. Thurnwald hat diese Gedanken schon vorausgenommen, indem er davon sprach, daß kulturelle und soziale Entwicklung auf einer Akkumulation von Erfindungen beruhe (wobei originale Gedanken ebenso „Erfindungen" sind wie neue Objekte): erst nach einer gewissen Anhäufung von Neuerungen können gewisse Kulturgüter entstehen, werden bestimmte Gedanken denkmöglich. Vor allem aber führt eine steigende Zahl von Neuerungen dazu, daß in jeder Situation immer zahlreichere Reaktionsmöglichkeiten zur

Wahl stehen. Wir können also sagen, daß diese oder jene Gesellschaft „höher" ist als eine andere, wenn wir damit meinen, daß sie ihren Individuen und Gruppen durch größere Akkumulation von Kulturgütern mehr Handlungs- und Denkmöglichkeiten bietet, und damit einen größeren Spielraum für Freiheit innerhalb eines gegebenen Rahmens. Ein geringerer Spielraum kann deshalb als „weniger fortgeschritten" oder, unter Umständen, als „rückschrittlich" bezeichnet werden.

Man kann sich vorstellen (obgleich es wohl niemand auszuführen versuchen wird), daß man in einem gegebenen sozialen System alle Kultur- und Ideengüter bestimmten „Wertkategorien" zuordnen und entsprechend tabulieren könnte, um sie dann mit denselben Kategorien in einer anderen Gesellschaft zu vergleichen, d. h., daß theoretisch ein quantitatives System erreichbar wäre. Der Einwurf, daß viele Ideen oder Güter im Lauf der Zeit ausgemerzt und verschwunden sind, spricht nicht dagegen: in einem gewissen Stadium der Entwicklung waren diese Güter möglich oder notwendig, und durch sie wurden im nächsten Stadium neue Güter geschaffen oder möglich. Die Erfindung des Propeller-Flugzeugs, zum Beispiel, war keineswegs ein „untabulierbarer" Fehlschritt, denn durch diese Erfindung lernte man schnellere und schnellere Flugzeuge bauen und konnte Kenntnisse über Flug- und Landungsverhältnisse ansammeln, wodurch erst die Verwendung von Düsenmaschinen möglich wurde.

In diesem Sinne, glaube ich, ist es heute wieder möglich, ein Wertesystem aufzubauen und damit den Funktionalismus zu überwinden.

Man kann dagegen ferner einwenden, daß die Akkumulation von Kulturgütern dazu führen kann, daß eine Überspezialisation eintritt, die so groß werden kann, daß eine solche überspezialisierte Gesellschaft nur unter den ganz bestimmten ökologischen und sozialen Bedingungen existieren kann, unter denen sie sich entwickelt hat, d. h., daß sie anpassungsunfähig wird und zugrunde geht, wenn grundlegende Veränderungen in ihrer Umwelt eintreten. Dies ist, glaube ich, durchaus möglich, könnte aber beim heutigen Stadium der Entwicklung immer nur *eine* Gesellschaft, nie die ganze menschliche Rasse betreffen.

Der letzte, zu ändernde Punkt betrifft die Einheiten, mit denen

die bisherigen Theorien gearbeitet haben. Die Evolutionisten und Diffusionisten, aber auch die Funktionalisten, setzen einen Stamm X, bestehend aus vielleicht 50 Individuen aller Altersklassen, als eine Einheit neben, zum Beispiel, „die Chinesen", bestehend aus Hunderten von Millionen Menschen. „Die Chinesen befinden sich auf einer höheren Stufe als der Stamm X", sagten die Evolutionisten. Die Funktionalisten sagten: „die Stammesgesellschaft X erzieht ihre Kinder nach Methode A, und die chinesische Gesellschaft nach Methode B." Schon Lévy-Bruhl und viele seiner Nachfolger machten dann den Fehler, den relativ einfach festzustellenden Durchschnittsvertreter des Stammes X mit dem Ideal des besterzogenen Chinesen (mit „dem Amerikaner" oder „dem Europäer") zu vergleichen, wobei dann der Mann aus X recht schlecht abschnitt. Heutige Erhebungen sind sich dieses Fehlers bewußt und machen eine Stichprobe jeweils aus Stamm X und aus „den Amerikanern" oder „den Chinesen" – in der allerdings fälschlichen Annahme, daß man nun einen wissenschaftlich einwandfreien Vergleich anstellen könnte. Einheiten wie diese, die in der Forschung fortgesetzt miteinander verglichen werden, sind aber *politische* Einheiten. Sollte durch ein geschichtliches Ereignis die politische Einheit zerschlagen oder verändert werden, dann würden dieselben Menschen plötzlich unter andern Namen erscheinen. Es ist sogar zu unsern Lebzeiten häufig genug geschehen. Zum Beispiel hat man *den* Pakistaner mit *dem* Amerikaner oder *dem* Israeli verglichen, obwohl es vor 25 Jahren weder Pakistaner noch Israeli gab: die heutigen Pakistaner wären als Inder in einer Stichprobe aufgetreten, und die Israeli als Angehörige der verschiedenen europäischen, afrikanischen und asiatischen Nationen.

Die Frage der Einheiten muß noch von einem andern Gesichtspunkt aus betrachtet werden. Was heißt es eigentlich, wenn man z. B. sagt: „die Amerikaner sind im Stadium der Atomkultur, die Türken noch nicht"? Wer ist denn mit dieser Feststellung gemeint? Schließt sie den spanisch sprechenden Bauer in New Mexico ein? Den Tabakpflanzer in Kentucky? Es handelt sich in den Vereinigten Staaten wohl nur um rund ½% der Bevölkerung, nämlich die Wissenschaftler, Techniker und Betriebsleiter, die die auf Atomforschung beruhenden Vorgänge verstehen und die nötigen Maschinen entwickeln, bauen und erhalten können.

Dagegen sind sicherlich mehr als 1% der Landesbewohner noch nicht einmal im industriellen Zeitalter, sondern auf einer Stufe, die man vielleicht als „Bauernkultur" bezeichnen könnte. Umgekehrt gibt es in der Türkei eine Anzahl von Wissenschaftlern, die sehr wohl die atomischen Vorgänge verstehen, wahrscheinlich auch einige Menschen, die die entsprechenden Maschinen bauen könnten, wiewohl sie es noch nicht getan haben. Wenn es heute eine Macht gäbe, die täte, was die Mongolen auf ihren Eroberungszügen getan haben, nämlich alle Spezialisten zu sammeln und in das eigene Gebiet umzutransportieren, wäre es ein leichtes, die Vereinigten Staaten aus einem „Land der Atomkultur" in ein „vor-atomisches Land" zurückzuverwandeln. Mit andern Worten, jede neue Entwicklung ist zuerst auf einen kleinen Kreis beschränkt und verbreitet sich erst allmählich, oft im Lauf von Jahrhunderten, bis endlich die Mehrheit der lokalen Bevölkerung daran aktiv oder passiv teilnimmt. Nur weil man in politischen Einheiten denkt, erscheinen „*die* Amerikaner" als Mitglieder der Atomkultur und „*die* Türken" als Nichtmitglieder. Und nur aus diesem Grunde sieht man einen Unterschied zwischen einem von einem Amerikaner im „vor-atomischen" Kentucky aufgebauten Reaktor und einem ebenfalls von einem Amerikaner aufgebauten Reaktor in der „vor-atomischen" Türkei: im ersten Fall wird über das Ereignis nicht weiter gesprochen, während im andern Fall hervorgehoben wird, daß die Türkei (ein Staat) von den Vereinigten Staaten (einem andern Staat) eine neue Technik übernommen habe!

3. *Menschheit und Individuum als Einheiten*

Ausgehend von den eben besprochenen drei Punkten: Annahme absoluter, historischer Zeit, Annahme absoluter Entwicklungswerte und Ablehnung politischer, zeitgebundener Einheiten, setze ich für die Bewertung der sozialen und kulturellen Entwicklung als die einzige relevante Gruppeneinheit die *Menschheit* ein.

Die Menschheit kann aus drei Gründen als Einheit angenommen werden: *Erstens*, nach allem, was wir bis jetzt wissen, haben die Menschen einen gemeinsamen Ursprung; die Differenzierung

in verschiedene Rassen (wie immer man sie definieren will) und in getrennte Gruppen hat erst später eingesetzt, ist nie ganz scharf gewesen und wird in der Jetztzeit immer unschärfer. *Zweitens*, die verschiedenen Menschengruppen lebten selbst in frühen Zeiten nie vollständig von einander isoliert, abgesehen von wenigen Ausnahmen, sondern hatten immer gewisse Kontakte. *Drittens*, nicht in allen Menschheitsperioden hat es Staaten gegeben, und bis heute sind Staatsgebilde nicht nur oft von beschränkter Lebensdauer, sondern auch ihre Ausdehnung hat durch alle Zeiten geschwankt, so daß Individuen wie große Gruppen von Menschen einer Kultur häufig, um es in soziologischer Sprache zu sagen, von Mitgliedern *eines* sozialen Systems zu Mitgliedern eines andern wurden.

Demnach ist es irrelevant für die Kulturgeschichte, ob eine materielle Erfindung oder eine neue Idee im Staate Mexico oder in Babylonien aufkam. Das für uns einzig Wichtige ist, *daß* eine Neuerung entstand – und zu welcher *Zeit*. An welchem *Ort* dies geschah, ist aus anderen Gründen von Interesse, aber nicht wegen der ethnischen oder politischen Zugehörigkeit des Ortes. Es ist natürlich wichtig zu wissen, zum Beispiel, daß die Entwicklung des ersten Getreides in der geographischen Gegend von Iran/Afghanistan/Türkei/Irak stattfand, aber es ist für die Menschheitsentwicklung uninteressant, ob der „Erfinder" zu dieser oder jener Rasse, zu diesem Stamm oder jener Sprachgruppe gehörte. Es ist fernerhin interessant, auf welchen Wegen sich die neue Kenntnis ausbreitete, und wie und wo sie zu neuen Erkenntnissen oder Techniken den Anstoß gab. Aber am bedeutungsvollsten bleibt die Tatsache, daß die Menschheit um 7000 v. Chr. die Züchtung von Getreidearten erfunden hat und damit als Menschheit in eine neue Stufe eingetreten ist. Wenn wir sagen: „als Menschheit in eine neue Stufe eingetreten", sind wir uns natürlich bewußt, daß – um bei demselben Beispiel zu bleiben – Getreidebau von manchen Menschengruppen erst vor 20 Jahren erlernt wurde, also an die 9000 Jahre nach der Erfindung. Der Prozeß der *Ausbreitung* einer Neuerung hängt ja von sehr vielen Faktoren ab. Im allgemeinen spielen Staatsgrenzen dabei fast keine Rolle. Die Ausbreitung geht zuerst von einem Mitglied einer der gleich zu erwähnenden „Schichten" zu anderen Menschen der

gleichen Schicht. Die weitere Ausbreitung, nämlich von einer Schicht zu einer anderen, geht im allgemeinen nur langsam vor sich.

So, wie die einzig wirklich für die Geschichte der Entwicklung der Menschheit relevante Gruppeneinheit die Menschheit sein muß, und nicht ein Stamm oder eine Nation – Einheiten, die vergänglich sind –, so kann die kleinste Einheit nur das Individuum sein. *Individuen*, wie Shakespeare und Konfuzius, Einstein und Fermi sind von Bedeutung, weil ihre Leistungen Beiträge zur Entwicklung der *Menschheit* waren, aber es ist irrelevant für den, der menschliche Kulturentwicklung studiert, in welchem Staat sie mehr oder weniger zufälligerweise lebten und wo ihre Gedanken entstanden.

Zwischen Menschheit und Individuum setzen wir nun als wichtige, wenn auch vergängliche Einheiten die „Schichten", die wir definieren als Gruppen von Menschen, die miteinander in einem für sie bedeutungsvollen sozialen Kontakt stehen. Schichten (layers) sind also keine Organisationen, deren Mitglieder gemeinsame wirtschaftliche oder politische Interessen haben. Sie sind auch keine Klassen im marxistischen Sinne, da hier der Begriff „Klasse" ein vom Analysten geschaffener und von ihm durch Kriteria aus der Welt der Produktion definierter Begriff ist: noch sind sie Klassen im amerikanischen Sinn der „socio-economic class", denn dieser Begriff ist durch wirtschaftliche und Bildungskriterien definiert. Eher sind die Schichten vergleichbar mit den Ständen des mittelalterlichen Europa und den Kasten Indiens, nur daß die Schichten nicht die Sanktion des Staates haben, nicht so streng gegeneinander abgetrennt sind und die Zugehörigkeit zu ihnen nicht notwendigerweise erblich ist.

Natürlich wollen wir nicht leugnen, daß der Staat, oder in früheren Zeiten die Führer der Gesellschaft (Kaiser, Könige, Fürsten, Häuptlinge), teilweise bis zur heutigen Zeit durch seine Unterstützung den schöpferischen Individuen oft erst die Möglichkeiten zur Schöpfung geschaffen hat. Ohne die materielle Unterstützung durch Herrscher und Staaten hätten viele Philosophen nie die Möglichkeit gehabt, in Muße ihre Gedanken zu entwickeln; hätten nie die enormen Gelder zusammengebracht werden können, die zum Bau von Flugzeugen oder Atom-Anlagen notwendig

waren; ohne das Luxusbedürfnis von Herrschern hätten sich Oper, Theater, Architektur und Kunst nicht so entwickeln können, wie sie es getan haben; selbst die Plastiken Afrikas entwickelten sich zu der Höhe, die sie erreicht haben, nur weil die Häuptlinge für den Kult ihrer Ahnen deren Abbilder haben wollten. Wir mögen die Herrscher tadeln, weil sie ihres persönlichen Luxusbedürfnisses wegen ihren Untertanen große Lasten auferlegt haben, aber würden die Untertanen ohne den auf ihnen liegenden Zwang aus sich heraus dieselben Werte geschaffen, dieselben Erfindungen und Schöpfungen gebildet haben? Wir mögen die modernen Staaten tadeln, weil sie ihre Unterstützung an Erfinder oft nur darum gegeben haben, weil sie neue Werkzeuge zur Zerstörung schaffen wollten – aber nachdem diese Werkzeuge der Zerstörung durch andere überholt sind, finden die darin enthaltenen Ideen und Erfindungen neue und positivere Anwendungsmöglichkeiten. Und wenn die ursprünglich von den Staaten geförderten Erfindungen auch streng geheim gehalten waren, so konnte kein Staat es verhindern, daß diese neuen Kenntnisse sich in wenigen Jahren über große Teile der Welt verbreiteten und Gut der Menschheit wurden.

Umgekehrt wissen wir auch, daß Herrscher wie Staaten oft versucht haben, neue Gedanken und Erfindungen zu unterdrücken und ihren Bürgern bestimmte Denkformen und Denkinhalte vorzuschreiben. So sehr darunter die schöpferischen Individuen, oft sogar die Mehrzahl der Bevölkerung gelitten haben mag, so hat es nie ein Staat verhindern können, daß die unterdrückten Ideen oder Erfindungen ein paar Jahre später oder in einem ihrer Macht nicht unterstellten Gebiet doch wieder aufgebracht wurden.

Es gibt viele Beispiele dafür, daß gewisse Menschengruppen lange Zeit nicht von Neuerungen berührt worden sind, die der Menschheit als Ganzes bereits bekannt waren. Dies können ganze politische Gebilde sein, wie die vor-kolonialen Staaten Afrikas, die noch keine Schrift hatten, obwohl die Erfindung der Schrift schon einige Jahrtausende vorher gemacht worden war. Es können aber auch ganze Schichten sein, wie die Bauern der Südstaaten der Vereinigten Staaten und des anschließenden Gebietes von Mexico, die noch nichts von Molekular-Biologie wußten, obwohl in den großen Städten beider Länder diese neuen Kenntnisse schon verbreitet waren. Warum sich bestimmte Neuerungen

in manchen Fällen schnell, in anderen sehr langsam ausbreiten, kann ganz verschiedene Gründe haben, die jedesmal sorgfältig studiert werden müssen.

Entscheidend aber für die Entwicklung der Menschheit ist *die* Neuerung, die zuerst gemacht wird. Es kommt, besonders in neuerer Zeit, häufig vor, daß viele, oft Tausende von Vorstufen zu einem Ziel gemacht sind und diese in der Schicht, die sich um diese Neuerung bemühte, oft schon über weite Gebiete bekannt geworden sind. Der nächste Schritt, nämlich die Vorstufen in gewisser Weise zu kombinieren, liegt überall nahe – und kann daher heute vielleicht von einem Mann in Italien und morgen, unabhängig von ihm, auch von einem Mann in Japan getan werden . Es kommt vor, daß die Ausbreitung einer Neuerung in einer Gegend zeitlich oder räumlich aufgehalten wird, während inzwischen in einer zweiten Gegend die gleiche Neuerung entsteht und sich unabhängig von dort aus verbreitet. Dies ist aus diesem oder jenem Grunde interessant, aber für die Entwicklung der Menschheit nicht entscheidend – genauso wenig entscheidend, wie wenn ein Junge im heutigen Frankreich von sich aus noch einmal auf die Idee der Ziffer Null käme, ehe er mit dieser Idee in der Schule bekannt wurde.

Zusammenfassend definieren wir also „Entwicklung" oder „Fortschritt" als einen Prozeß der Anhäufung von Ideen und Techniken, geistigen und materiellen Kulturgütern, die der Menschheit immer mehr Auswahl boten und immer weniger Zwang durch Determiniertheiten auferlegten. Der Prozeß der Anhäufung schließt in sich den Prozeß des Abstoßens ein, denn eine zeitweilig wichtige, wenn auch später abgestoßene Lösung eines Problems ist ein Glied in der Kette der Erkenntnisse. Die kulturelle Anhäufung bedeutet allerdings nicht unbedingt, daß alles Neue als „besser" empfunden wird – nicht nur wegen der subjektiven Färbung so vieler Werturteile, sondern auch, weil die Wertung sich wandelt im Zusammenhang mit dem Anhäufungsprozeß. Die ersten Eisenbahnen erschienen vielen Leuten als eine „Verschlechterung". Heute würde wohl kaum jemand mit ihnen darin übereinstimmen, wohl aber mag mancher heute die Erfindung der Atomkraft als „Verschlechterung" betrachten. Ja, viele Leute empfinden die *Notwendigkeit* der Wahl, die jetzt in beinahe

jeder Situation besteht, als „schlecht", obwohl sie wahrscheinlich bald rebellieren würden, wenn ihnen die *Möglichkeit* der Wahl genommen würde. „Fortschritt" ist also nicht „Verbesserung" oder „Glück" im moralischen oder emotionellen Sinne.

4. Bemerkung zur Frage der Denkprozesse

Der Prozeß der Ausbreitung von Neuerungen und die durch sie in der empfangenden Gesellschaft ausgelösten Prozesse sind, meiner Ansicht nach, größtenteils Prozesse des Nachrichten-Austausches, der Verständigung („communication"). Tiefere psychologische Prozesse spielen erst in zweiter Linie eine Rolle. Hier möchte ich nur kurz auf einen psychologischen Punkt aufmerksam machen. Parallel zu der Entwicklung des Funktionalismus und als ein Zeichen des allgemeinen Relativismus, begann man in den 1920er Jahren Theorien zu entwickeln, nach denen verschiedene Menschengruppen verschiedene Typen von Denkformen entwikkelt hätten. Bei Lévy-Bruhl war dieser Gedanke noch in evolutionistischer Form dargestellt: prä-logisches versus logisches Denken. Die Kritiker Lévy-Bruhl's haben früh erkannt, daß selbst die einfachsten Menschen logisch denken können und logisch denken, daß sie aber in bestimmten Situationen, wenn sie Zusammenhänge nicht erkennen, andere Denkweisen anwenden, z. B. das Denken in Analogien. Übrigens tun selbst die höchstentwickelten Menschen oft dasselbe. Nach Lévy-Bruhl entstanden neue Theorien, die nicht evolutionistisch waren und zum Funktionalismus paßten. Eine der frühen Theorien ist die von C. Jung, nach der gewisse Menschengruppen, wie z. B. die Chinesen, synchronistisch dächten. Diese Theorie ist inzwischen mehr oder weniger allgemein abgelehnt und spukt nur noch in populären Artikeln herum. Aber neuere Arbeiten, die man unter dem Schlagwort „Ethnolinguistik" zusammenfassen kann, haben versucht festzustellen, daß bestimmte Gruppen ihr eigenes „framework" des Denkens hätten, darum nur aus sich selbst heraus verstanden werden könnten und nicht mit den Mitteln unserer Denkweisen analysiert werden dürften. Es ist natürlich von hohem wissenschaftlichen Interesse, wenn man feststellen kann, daß gewisse

Gruppen Welt und Gesellschaft z. B. nach einem Dreier-Schema kategorisiert haben (wie G. Dumézil versuchte zu zeigen), und andere nach den Kategorien „roh" und „gekocht" (wie es Lévi-Strauß versuchte). Ganz zweifellos haben verschiedene Gruppen abstrakte Begriffe wie „Freiheit" oder „Recht", aber selbst einen anscheinend so einfachen Begriff wie „Vater" ganz verschieden definiert, und über viele Klassifizierungen, wie die von Farben oder Tieren, besteht keine Übereinstimmung unter allen Menschen. Wir brauchen auch durchaus nicht zu leugnen, daß solche Verschiedenheiten das soziale System oder andere Aspekte der Gesellschaft verschiedenartig beeinflussen können. Für denjenigen Kulturhistoriker, dessen Denk-Einheit die „Menschheit" ist, sind diese speziellen Formen vergleichbar den verschiedenen, historischen Formen von Beilen und Äxten – menschliche Experimente also, oder Varianten, die wir als Oszillationen um ein gemeinsames Zentrum auffassen können. Tatsache ist jedenfalls, daß heute keine Gesellschaft bekannt ist, die auf einem grundsätzlich andern Denkprozeß, etwa einem synchronistischen oder prä-logischen, aufbauend, eine moderne Gesellschaft zu werden versucht und daß zwischen allen Menschen aller Rassen eine Kommunikation möglich ist, obwohl Schwierigkeiten der Kommunikation sogar zwischen zwei Menschen derselben Gesellschaft und Sprache bestehen, die jahrzehntelang eng miteinander gelebt haben.

Nach diesem Ausflug in das Gebiet der Ethnolinguistik nun zurück zum Hauptthema.

5. *Die frühen Stufen*

Ich möchte im Folgenden nun auf einige Grundlinien der frühen sozialen Entwicklung der Menschheit hinweisen, ohne auf Einzelheiten einzugehen, und Ihnen damit die Grundzüge meiner Schichtungs-Theorie vorlegen.

Lediglich für eine klare Darstellung teile ich die Menschheitsentwicklung in drei Stufen: eine primitive, eine traditionelle und eine moderne Stufe, von denen ich heute nur die beiden ersten behandeln möchte.

Die „primitive" Stufe ist gekennzeichnet durch die Abwesenheit von Staaten, d. h. die größte Gruppenorganisation ist entweder die Horde, deren Mitglieder alle miteinander verwandt sind oder zumindest einander persönlich kennen und in mindestens zeitweisem Wechselverkehr mit einander stehen, oder der Stamm, dessen Mitglieder alle glauben, miteinander verwandt zu sein und auch alle miteinander im Wechselverkehr stehen. Mit „Wechselverkehr" (interaction) meine ich hier *sozialen* Verkehr, nicht wirtschaftlichen Verkehr. Unserer Definition nach wäre also hier die Horde oder der Stamm zugleich auch eine „Schicht", nur daß logisch der Begriff „Schicht" das gleichzeitige Übereinandergelagertsein mehrerer Schichten impliziert, so daß wir hier noch nicht von eigentlichen „Schichten", sondern nur von Vorformen von Schichten sprechen können.

Kennzeichnend dabei ist, daß jede Gruppe die Nicht-Gruppenmitglieder als von der eignen Art grundlegend abweichende Wesen, als „Barbaren" oder „Nicht-Menschen" bezeichnet; ferner, daß diese Gruppen immer nur nebeneinander, nicht übereinander gelagert waren.

In dieser Periode, also wohl vor 7000 v. Chr., war die Bevölkerungsdichte der Erde überall sehr gering, so daß viele Gruppen nur sporadische Kontakte mit anderen Gruppen gehabt haben konnten. Soweit es Kontakte gab, waren sie wahrscheinlich emotionell betont und bestanden aus Kämpfen oder zeremoniell geregelten Handelsaustauschen. Daher ging die Verbreitung von neuen Ideen oder Geräten, die etwa in einer Gruppe gefunden wurden, wenn überhaupt, nur sehr langsam vor sich. Dazu müssen wir bedenken, daß in *keiner* Gesellschaft die prozentuelle Zahl der Neuerer und Erfinder groß ist, so daß in kleinen Gruppen immer nur selten und wenige Neuerungen gemacht werden. Jede Neuerung, die auf dieser Stufe von der Gruppe A an die Gruppe B überging, wurde dann allen Mitgliedern der Gruppe B bekannt; aber nicht notwendigerweise begannen alle B-Leute ein neues Gerät zu produzieren, da schon auf dieser Stufe eine gewisse Arbeitsteilung bestanden haben mag.

Es ist mir kein Fall bekannt, in dem aus einer solchen Schicht lediglich durch interne Bevölkerungszunahme ein Staat entstanden wäre. Zwar sind wohl nicht alle Staaten durch Eroberung

seitens einer Schicht *entstanden*, sondern ein Staat kann auch (wie R. Thurnwald zu zeigen versucht hat) aus symbiotischen, wirtschaftlich fundierten Verbindungen, ja sogar aus freiwilligem Zusammenschluß mehrerer Schichten hervorgehen, aber jedenfalls *ist* ein Staat nach unserer Definition typischerweise ein gestaffeltes Gebilde, in dem eine herrschende Schicht politische, und dann auch wirtschaftliche und soziale Rechte über mindestens *eine* andere Gruppe beansprucht. Die oft durch Gewalt durchgesetzte Herrschermacht war den Beherrschten verschieden stark fühlbar, d. h. normalerweise am stärksten in der Nähe des Zentrums, dem Wohnort der Herrschergruppe, und am schwächsten an der Peripherie des vom Herrscher beanspruchten Gebietes. Die Staatstheorie, die diesen Zustand am besten definiert hat und zugleich bis zum Extrem ausgedehnt hat, ist die klassische chinesische Staatstheorie, nach der der „Sohn des Himmels" Herrscher über die gesamte Welt war, diese Herrschaft aber in konzentrischen Ringen, vom Palast des Herrschers ausgehend, immer schwächer wurde, bis an den Enden der Welt die „Barbaren" nicht einmal wußten, daß sie „eigentlich" dem chinesischen Kaiser untertan waren.

Sobald nun die Historiker bestimmte Herrscher feststellen und die geographische Ausdehnung des von ihnen beanspruchten Gebietes bestimmen können, sprechen Anthropologen und Soziologen von einem „sozialen System", beispielsweise dem der Ägypter, oder von der ägyptischen Kultur. Dies sind jedoch die vorhin besprochenen politischen Einheiten, die sich ausdehnen oder verschwinden mögen. Ein soziales System, das mit dem durch Grenzen definierten Staat identisch wäre, gab es nicht. Die Herrscher waren wenig verschieden von dem, was man später „Kolonialherrscher" nannte: sie beuteten soviel Menschen für ihre Zwecke aus, wie sie konnten, und waren weder daran interessiert, ob dadurch ein Stamm in zwei Teile zerrissen wurde, noch ob die von ihnen beherrschten Einheiten sozial zu einer neuen Einheit integriert wurden.

Vom Gesichtspunkt der einzelnen Gruppen, wie z. B. der Stämme und Horden oder spezialisierter Berufsgruppen wie Schmiedestämme oder Kupferschmied-Klans, sah ihre „Untertanen"-Situation etwa folgendermaßen aus: Man kann als sicher

annehmen, daß z. B. viele der Dschungelstämme Indiens nie gewußt oder gemerkt haben, daß sie oder manche von ihnen ein Teil des Moghul-Staates oder später Britisch-Indiens waren. In ihren Bergen trafen sie wohl ab und zu auf Hindus oder andere Fremde, auf die sie freundlich oder feindlich reagierten, aber das war auch alles. Andere Stämme oder Gruppen merkten mehr: von Zeit zu Zeit erschienen bei ihnen fremde Männer und forderten Abgaben, genannt „Steuern". Wenn sie sich überhaupt verständigen konnten, gaben diese Fremden vor, ein „Recht" zu haben – aber für die lokale Bevölkerung waren sie in keiner Weise verschieden von Banditen oder andern Feinden, die von Zeit zu Zeit die Siedlung heimsuchten und, wenn sie stark genug waren, bekamen, was sie verlangten. Je weiter die Gruppe von dem Zentrum, aus dem die Steuermänner kamen, entfernt war, desto ungefährlicher waren diese Fremden: ihre Ankunft sprach sich schon vorher herum, und ihre Vorräte waren beschränkt. Man gehorchte ihnen so weit wie nötig, aber auch so wenig wie möglich, damit sie wieder abzogen.

Noch heute scheinen gewisse Indianerstämme Brasiliens nicht zu wissen, daß sie als Brasilianer betrachtet werden, als dem brasilianischen Staat und seinen Gesetzen untertan. Sie fühlen sich als eine unabhängige, freie Gesellschaft. Und aus diesem gegenseitigen Mißverständnis folgen tragische Zusammenstöße.

In bezug auf sehr weit vom Zentrum entfernte Gruppen konnten auf ähnliche Weise Tributärverhältnisse entstehen: der Herrscher sandte Geschenke zu der entfernten Gruppe und forderte sie auf, den großen Herrn im Zentrum zu „besuchen", natürlich ebenfalls mit „Geschenken", die dann „Tribut" genannt wurden, wenn auch die Gesandten Gegengeschenke in etwa gleichem Wert erhielten. Auf den Landkarten der Herrscher wurde fortan die ferne Gruppe als ein „Tributland" eingezeichnet, als ein vom Herrscher abhängiges Land. Aber das sogenannte Tributland wußte nichts von einem Abhängigkeitsverhältnis; es blieb unter seinen eigenen Führern und behielt seine eigenen Sitten und Gebräuche.

In diesem Stadium, das das erste Stadium unserer zweiten Stufe, nämlich der *traditionellen Gesellschaft*, ist, setzen bereits Assimilationsprozesse ein. Normalerweise, wenn auch nicht unbe-

dingt, bewohnt die Herrschergruppe eine Stadt, die gegen Angriffe gesichert ist und einen gewissen Luxus gestattet. Zweitens muß die Herrschergruppe Interesse daran haben, Gruppen mit Überschußproduktion zu beherrschen, also eine agrare Bevölkerung. Aus Jäger- und Sammlerstämmen ist nicht viel „Steuer" oder „Tribut" zu holen, obwohl auch von solchen Stämmen Lieferungen von z. B. Pfeilen, Pfeilfedern, Fellen und ähnlichen Dingen erzwungen worden sind. Die Herrschergruppe, soweit sie in der Stadt lebt, produziert also *nicht* oder nur teilweise, sondern wird durch erzwungene Abgaben anderer Gruppen ernährt. Die übrigen Bedürfnisse der Herrschergruppe werden gewöhlich von Leuten befriedigt, die auf friedliche oder gewaltsame Weise in die Herrschersiedlung gekommen sind. Typisch für die Stadt, d. h. das Zentrum der Herrschergruppe, ist daher die zusammengewürfelte Bevölkerung. Hier können symbiotische Verhältnisse fortleben, indem ein Klan von Schmieden oder ein auf Töpferei spezialisierter Stamm sich fest an die Herrschergruppe anschließt, von ihr verpflegt wird und für sie die Waffen oder Töpfe produziert. Eine weitere, wichtige Gruppe, auf die zuerst R. Thurnwald aufmerksam gemacht hat, sind die Verfemten, d. h. Individuen, die aus mancherlei Gründen ihre eigene Gruppe verließen, da sie sonst von ihren eigenen Leuten umgebracht worden wären, und die sich als Individuen an die Herrscher anschließen. Diese „Nicht-Konformisten" treten dann als Diener, „bondsmen", Schergen, oder gar als Beamte der Herrscher auf. Sie sind gern gesehen, weil sie treu sein müssen, denn sie können nicht zu ihren eigenen Leuten zurück und haben keinerlei Hintergrund, durch den sie eine eigene Machtstellung aufbauen könnten. Diese Leute, wo immer sie herkommen mögen, gleichen sich ihren neuen Herren an. Die verschiedenen Gewerbetreibenden beginnen ebenfalls, sich aneinander anzugleichen – gleichgültig, ob sie freiwillig oder unfreiwillig in der Herrscherstadt leben. Auch sie sind von ihren ursprünglichen Gruppen getrennt und müssen notgedrungen miteinander leben und arbeiten. So sind in solchen gestaffelten traditionellen Gesellschaften, vom Standpunkt der Herrscher aus gesehen, die botmäßig gemachten Stämme oder Horden, je nachdem, Sklaven, Leibeigne oder „gewöhnliches Volk". Von ihrem eigenen Standpunkt aus gesehen, bleiben sie Einheiten, die miteinander

in bedeutungsvollem sozialen Kontakt stehen über die Grenzen hinaus, die der ferne Herrscher und seine Leute gezogen haben. Ein gutes Beispiel hierfür waren die nomadischen Stämme Afghanistans im frühen 20. Jahrhundert, die nach Ansicht der Herrscher Afghanistans dem Staate Afghanistan, nach Ansicht der britischen Herrscher Indiens und auch nach Ansicht der Herrscher Pakistans dem Staate Indien oder Pakistan untertan waren; die aber ihrer eignen Ansicht nach unabhängig waren, obwohl von diesem oder jenem Machthaber gelegentlich gezwungen, Abgaben zu zahlen.

Die zwangsweise in die Städte umgesiedelten Handwerker und Kaufleute dagegen, die aus ihrer ursprünglichen sozialen Gruppe herausgerissen worden waren, ebenso wie die Individuen, die des Asylrechts wegen zu den Herrschern gekommen waren, nachdem sie ihre eigne Gruppe verlassen hatten, formieren sich – oft durch den Druck der Herrscher – zu neuen Einheiten, zu neuen Schichten.

Noch andere Anpassungsvorgänge beginnen in diesem Stadium: die Führer der Stämme, die der Herrscher als sich untertan ansieht oder die in einem Tributärverhältnis zu ihm stehen, mögen sich entweder dem Zentralherrscher gleichwertig fühlen, oder den Männern, die direkt unter dem Herrscher stehen. Und die Herrscher neigen ebenfalls dazu, Häuptlinge von Tributärgruppen den eigenen hohen Beamten gleichzusetzen. Dies drückt sich in den Titeln aus: wenn der Zentralherrscher als „König" bezeichnet wird, will auch der Häuptling „König" sein; oder wenn der höchste Mann unter dem König den Titel „Gouverneur" trägt, möchte auch der Häuptling „Gouverneur" werden. Solche Situationen werden häufig als Feudalismus oder marginaler Feudalismus bezeichnet, obwohl es oft fraglich ist, ob eine solche Bezeichnung nicht mehr aussagt, als in Wirklichkeit vorlag.

Damit sind wir bei einem weiteren Charakteristikum der traditionellen Gesellschaften im ersten Stadium: es gibt ausgebildete soziale Klassen. Hiermit meine ich, daß die Mitglieder dieser Gesellschaft, sowohl in der Herrschergruppe als auch in der allgemeinen Bevölkerung, *selbst* unterscheiden zwischen höherem und niederem Stand. Die Herrschergruppe gilt als Oberklasse, die übrigens bald in sich selbst gestaffelt ist. Die Beherrschten, innerhalb der Stadt wie außerhalb, gelten als die Unterklasse, die

ebenfalls Abstufungen enthält. Diese „Klassen", die nicht identisch mit den Klassen der marxistischen Definition zu sein brauchen, hängen mit der politischen Ordnung zusammen: sie sind jeweils auf das Gebiet beschränkt, das unter derselben politischen Herrschaft steht und dehnen sich nicht über außerhalb des betreffenden Staates liegende Gruppen aus.

Sobald durch die eben erwähnten „marginalen" Vorgänge außer der ursprünglichen Herrscherstadt weitere Städte entstanden sind, in denen frühere Häuptlinge sich zu „Königen" gemacht haben, können Prozesse einsetzen, die ich als „zweites Stadium der traditionellen Gesellschaft" bezeichnen möchte.

Zunächst aber noch einige Klarstellungen. Da in frühen Zeiten die Bevölkerungsdichte überall gering war, lagen zwischen einzelnen Gruppen oder Siedlungen („Dörfern") weite, unbewohnte Gebiete, die „niemandem" gehörten, was beinahe bis zur Gegenwart hin mindestens für Teile von Südostasien typisch gewesen zu sein scheint.

Mit der späteren Differenzierung des Denkens erheben die Herrscher dann Machtansprüche über das ganze Gebiet, ob besiedelt oder leer, und versuchen, die Besiedlung des leeren Landes zu kontrollieren. Dies hat im Lauf der Zeit überall in traditionellen Gesellschaften zu einer Menge von Bezeichnungen für verschiedene Kategorien von Land und zu verschiedenen „Rechten" an Land geführt.

Ferner kam es oft vor, besonders in Südostasien, daß in derselben Gegend eine Gruppe alle Täler besiedelte, während eine andere, oft in Sprache und Kultur unterschiedlich ausgebildete Gruppe die mittleren Hänge bewohnte, und eine dritte, wiederum ganz andere Gruppe die Berge. Diese Gruppen, obwohl aus der Luft gesehen im selben Gebiet wohnend, mögen keinerlei Kontakte miteinander gehabt haben. Meist allerdings fand einiger wirtschaftlicher Austausch statt, der jedoch nicht zu sozialen Kontakten oder gar Anpassungsvorgängen führte.

Drittens: nicht alle Siedlungen waren voneinander unabhängig. Mit zunehmender Bevölkerungsdichte spalten sich Siedlungen auf. Man kann, wenn Bodenverhältnisse und landwirtschaftliche Techniken bekannt sind, optimale Größen für Siedlungen, und ebenso für nomadische Gruppen feststellen. Wenn die optimale

Größe überschritten ist, und damit die Entfernung vieler Felder vom Dorf zu groß wird, oder wenn die Herden zu groß werden, um durch die Mitglieder einer Gruppe kontrolliert zu werden, teilt sich die Gruppe, und es kommt zur Bildung von Tochter-Dörfern, Zweig-Stämmen und dergleichen, die mit der Muttergruppe Kontakte sozialer Art aufrecht erhalten, besonders Heiratsverbindungen. So kommt es schon in dem *ersten* Stadium der traditionellen Gesellschaft zu *größeren* Gruppen, die sich über weite Gebiete mehr oder weniger dicht verteilen und deren Mitglieder in freiem Wechselverkehr miteinander stehen. Solche Gruppen sind nun die „Schichten" der traditionellen Gesellschaft: größere, über weite Gebiete, aber oft nicht kontinuierlich verteilte Gruppen, deren Mitglieder sich als zusammengehörig betrachten; die sich zwar immer noch an ihre Vergangenheit als Horde oder Stamm erinnern mögen, aber die ein größeres Gemeinschaftsgefühl entwickelt haben. Obwohl jede Schicht normalerweise ihre eigene Führerschaft hat und nicht alle Individuen derselben Schicht denselben Status haben, gehören auf der traditionellen Stufe alle *diese* Schichten zur Unterklasse. Auf derselben Stufe bilden die Herrscher mitsamt der ganzen Oberklasse, d. h. prinzipiell alle vorhandenen Herrschergruppen, zusammen eine eigene Schicht, die wie ein großmaschiges Netz das heterogene Gebiet der jeweils bekannten „Welt" umfaßt. Schicht und Klasse sind also insofern von einander verschieden, als „Schicht" für *viele* Gruppen benutzt wird, die sich jeweils als Einheit fühlen und deren Mitglieder innerhalb der Gruppe in sozialem Wechselverkehr stehen oder stehen *können*, aber deren Wohngebiete häufig nicht identisch sind mit den Grenzen von Staaten, das heißt, daß die gleiche „Schicht" in mehreren Staaten auftreten kann; während „Klasse" eine Scheidung in *zwei* Gruppen nach einem qualitativen, von der Herrscherschicht aufgestellten Prinzip bedeutet. Menschen, die der Oberklasse in dem einen politischen Gebilde angehören, können der Unterklasse im benachbarten angehören.

In dem ersten Stadium der traditionellen Gesellschaft zeigten sich demnach bereits zwei Arten von sozusagen „natürlichen" Schichten: die einen sind Fortentwicklungen der vor der Entstehung von Staaten existierenden, einzelnen Gruppen, wie Horden oder Stämme. Die zweiten sind Schichten, die sich in den

Städten neu bilden aus den von den Herrschern zusammengebrachten Menschen und aus den Individuen oder kleinen Gruppen, die sich freiwillig an die Herrscher in den Städten angeschlossen haben. Außerdem aber gibt es viele Fälle, in denen, besonders nach der Ausbildung von Bürokratie und Gesetz, „künstliche" Schichten geschaffen wurden. So konnten ganze Berufsgruppen in der Stadt, obwohl sie aus verschiedenen Gegenden stammten, durch speziell erlassene Gesetze gezwungen werden, bestimmte Formen des Lebens anzunehmen, wie z. B. nur innerhalb der neu definierten Gruppe zu heiraten, bestimmte Kleidung zu tragen, oder bestimmte Arbeiten zu bestimmten Bedingungen auszuführen. Eines der ersten Ergebnisse einer solchen Lage ist, daß die neue Gruppe zum Zweck des internen Verkehrs eine gemeinsame Sprache annimmt, gewöhnlich die des Herrschers. Diese „künstlichen" Schichten können sich über große Flächen legen, wenn dies durch die Art ihrer Beschäftigung gegeben ist. Kaufleute, zum Beispiel, bilden in verschiedenen Gegenden „Kolonien", wo sie bei ihren Reisen im Kreis von Gleichgesinnten und Gleichgestellten leben können. Um sie herum gruppieren sich andere Arten von Leuten, inklusive männliche oder weibliche Prostituierte, die mit zu der Kaufmannsschicht gerechnet werden können und oft das kulturtragende Element dieser Schicht waren.

Wenn die Definierung und Klassifizierung einzelner Schichten auf die gesamte Gesellschaft ausgedehnt wird, kann es zu etwas kommen, das wir dann Kasten-System nennen. Auch Kasten können über verschiedene politische Gebiete verteilt sein, wie unsere „Schichten". Trotzdem ist „Schicht", wie schon angedeutet, nicht identisch mit „Kaste". Der Ausdruck „Kaste" sollte nur da benutzt werden, wo – wie bis vor kurzem in Indien – die ganze Gesellschaft nach dem gleichen Prinzip durchorganisiert ist und für jede Kaste bestimmte Regeln bestehen. Eine der unerläßlichen Regeln einer Kasten-Ordnung ist, daß jede Kaste nur für sie typische Formen religiösen Kultes hat. Ich lehne damit den jetzt so beliebt werdenden Gebrauch des Wortes „Kaste" für eine einzelne Gruppe innerhalb einer sonst nicht nach Kasten organisierten Gesellschaft ab, weil hier „Kaste" mit „outcast" (d. h. Menschen, die nicht zur in Kasten aufgeteilten Gesellschaft gehören) verwechselt wird.

Im zweiten Stadium der traditionellen Gesellschaft, in das die Menschheit etwa um 3500 v. Chr. eingetreten zu sein scheint, beginnt vor allem ein schnelleres Tempo der technischen Entwicklung, als Folge der Stadtgründung. Wie ich schon betont habe, wird nicht postuliert, daß solche neuen Prozesse immer und überall beginnen *müssen*. Was für uns alle entscheidend gilt, ist das erste Aufkommen eines neuen Prozesses. Stellen wir uns einen Töpfer in einem *Dorf* vor: er kennt die Bedürfnisse und Wünsche seiner Kunden und den Umfang der Nachfrage; sehr bald muß er zu einer Routinisierung seiner Arbeit gekommen sein, und er bleibt beim alten. In der *Stadt* dagegen, wo er zusammen lebt mit Dutzenden von Töpfern, die ursprünglich vielleicht schon verschiedene Techniken mit sich brachten, tritt das Element des Wettstreits ein. Sein Beweggrund mag in dem Wunsch liegen, mehr Kunden heranzuziehen als der Konkurrent, oder im spielerisch-künstlerischen Drang. Das Risiko, etwas Neues zu schaffen, ist klein, denn bei einer so verschiedenartigen Bevölkerung wie der einer Stadt mag sich leicht ein Liebhaber für das neue Gerät oder den neuen Stil finden. Umgekehrt tritt mindestens innerhalb von Herrschergruppen ein Wettbewerb im Luxus ein.

Als eine Folge dieser Prozesse differenzierte sich die Stadt immer mehr vom Land. Die Zweiteilung mag so weit gehen, daß man, wie es geschehen ist (Boeke) von einer „dualen Gesellschaft" spricht, allerdings ohne auf Schichten Rücksicht zu nehmen. Oder man spricht von „folk"-und „urban"-Gesellschaft (Redfield). Da die Städte miteinander durch die Kaufleute verbunden wurden, die sich als zu einer eignen Schicht gehörend betrachteten, und die Kaufleute wiederum in engem wirtschaftlichen, oft aber auch sozialem Verkehr mit den städtischen Handwerkern standen, und daher Handwerker in verschiedenen Städten sich als zu einer gemeinsamen Schicht gehörend betrachten konnten, waren Städte oft über große Gebiete und zahlreiche Staaten hin einander so ähnlich, daß ein Reisender aus Nordafrika sich sofort in einer Stadt Nord-Indiens zurechtfinden konnte: er wußte genau, wo die Moscheen, die Badehäuser, die Märkte waren; er konnte mit den Einheimischen sprechen, da innerhalb der gleichen Schicht sich oft eine gemeinsame Sprache (z. B. die arabische, persische, uigurische, lateinische) durchgesetzt hatte.

Eine zweite Folge der schnelleren technischen Entwicklung ist, daß die Herrscher als Haupt-Nutznießer von Erfindungen mehr physische Macht zur Verfügung haben als früher und bald erfolgreich Gebrauch davon machen. Das Resultat war für den siegreichen Herrscher eine Vergrößerung des Gebietes, über das er mindestens eine gewisse politische und wirtschaftliche Kontrolle ausübte.

Aber für die „Eroberten", soweit sie nicht in Städten lebten, war die Lage auch in diesem zweiten Stadium nicht geändert: auch jetzt kümmerte sich niemand um sie, außer daß sie Abgaben an neue Herrscher zahlen mußten. Wohl aber ergab sich eine neue Lage für die eroberten Städte. Hier gab es dann eine Herrschergruppe, die plötzlich der Macht enthoben war. Wenn die Männer nicht ermordet oder mit ihren Frauen und Kindern nicht im Hausdienst der Eroberer „aufgebraucht" wurden, wurden sie oft zu einem niederen Sektor der Herrscherschicht und lebten fort als Beamte der neuen Herrscher.

Wichtig ist in diesem Moment eine kleine Gruppe von Männern, die in manchen Fällen eine eigene Schicht gebildet haben mögen, die diskontinuierlich, Staatsgrenzen mißachtend, sich über einen halben Kontinent ausgebreitet haben mag, wie die Brahmanen Indiens, in anderen Fällen aber aus Individuen, meist Anhängseln der Herrscherschicht bestanden: die Gruppe der „Denker". Zunächst mögen sie eine Priesterfunktion gehabt haben, d. h. eine Schicht, der die kompetente Erledigung des Verkehrs der Herrschergruppe mit den übernatürlichen Mächten oblag, insbesondere die Leitung der Zeremonien. Der „Denker" konnte aber auch eine Person sein, die zur Herrschergruppe selbst gehörte oder ihr als Individuum angeschlossen war, z. B. als Erzieher ihrer Kinder, vielleicht sogar als königlicher Spaßmacher, aus dem später der Philosoph wurde. Die Denker brachten Fragen auf wie diese: Wenn eine Stadt von anderen übernommen wird, was geschieht mit ihrem Gott, ihren Göttern? Der besiegte sowohl wie der siegreiche Herrscher will der Sohn einer Gottheit oder von ihr als Herrscher eingesetzt sein; wer ist rechtmäßiger Herrscher? Was ist Legitimität?

So beginnen, glaube ich, die Prozesse, die zur Bildung eines gestaffelten Göttersystems führen: die Götter der Unterworfenen

werden entweder als andere Formen oder andere Namen der eigenen Götter aufgefaßt oder als Söhne oder Untergötter den Göttern der Eroberer untergeordnet, und damit auch ihre Kulte. So kommt es zur Ausbildung einer allgemeineren Religion, die ihre Wurzeln zwar in den Religionen der verschiedenen Schichten hat, aber in ihrer endgültigen Form eine Kunstreligion ist. Zu ihr bekennen sich die neuen Herrscher, denen sie Legitimität verleiht. Sie verbreiten die neuen Kulte in ihrem Herrschaftsgebiet und benutzen sie im Zuge der nun beginnenden Versuche, eine soziale Integration ihrer Bevölkerung zu erzwingen, ohne daß allerdings das Volk diese „Staatsreligion" sofort annehmen und seine angestammten Religionen aufgeben muß.

Aus der Beherrschung größerer Gebiete ergab sich die Notwendigkeit, dafür zu sorgen, daß kein Nachbar dasselbe tat, was die Eroberer eben getan hatten, und daß keine der unterworfenen Gruppen sich wieder selbständig machte. Dies bedeutete die Aufrechterhaltung von Heeren und die Einsetzung eines Stabs von Verwaltern. Ob die Verwaltung eine vom feudalen Typ war (womit ich meine, daß die „Lehnsherren" gewisse souveräne Rechte, besonders das der Rechtsprechung und Steuereinziehung sowie der gesamten internen Verwaltung, bekamen, dafür aber dem Herrscher militärische Hilfe zu liefern und sonstwie symbolisch ihre Untertänigkeit zu beweisen hatten, also eine Art Vertragsverhältnis) oder vom bürokratischen Typ (womit ich meine, daß Bevollmächtigte des Herrschers für bestimmte Zeit bestimmte Aufgaben für den Herrscher ausführten, ohne aber selbst souveräne Rechte zu besitzen), in beiden Fällen mußten zwischen der Zentrale und den Verwaltern Nachrichtendienste aufrechterhalten werden. Dies führte normalerweise (aber nicht unbedingt) zu schriftlichem Verkehr durch Aktenstücke, und zwar in der Sprache des Herrschers, wenn es sich um ein Beamtensystem handelte. Dies wiederum bedeutete die Einrichtung einer Art von Schulen, in denen die zukünftigen Helfer des Herrschers lesen und schreiben lernen und die notwendigsten verwaltungsmäßigen Kenntnisse erwerben konnten. Schulen sind so alt wie die Erfindung der Schrift, gehen also ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurück und scheinen immer mehr den Bedürfnissen der Verwaltung als denen der Priester gedient zu haben. Das Lesen und Schreiben, genau wie die Kenntnis der

religiösen Zeremonien, wurde als eine Technik aufgefaßt, ähnlich der eines Handwerkers, und daher hatten die Angehörigen der Herrscherschicht wenig Lust es zu lernen, schon wegen des mit dem Lernen unbedingt verbundenen Drills. Die „Schreiber" und „Aktenführer" sind nicht die höchsten Verwalter sondern die „Diener" der Herrschergruppe, aber immer mit ihr verbunden, und entscheidend wichtig für das Funktionieren der Verbindung zwischen der Zentrale und den Außengebieten. Durch die Schulen wurde ein weiteres „nationales" Element geschaffen: eine Verwaltungssprache, gültig für das ganze Gebiet, das der Herrscher zu regieren beanspruchte, verbunden mit einer gemeinsamen Schrift. Gemeinsame Sprache und Schrift waren nicht nur notwendig für die Herrscher, sondern auch nützlich für die Kaufleute. Auch sie konnten auf diese Weise ihre Nachrichten einfach übersenden und sich leichter verständlich machen, zumal sie immer mit den Herrschern oder Verwaltern Kontakte haben mußten, weil sie ja für diese oder mit deren Erlaubnis kauften und verkauften.

In der zweiten Phase der „traditionellen Gesellschaft" begannen also Versuche der Herrscher und der mit ihnen verbundenen „Denker" (diese wurden in den meisten Staaten dieser Art bald auch „Beamte"), das von ihnen kontrollierte Gebiet enger zusammenzufassen, um so eine sichere Basis für ihre Macht zu haben. Dieser Prozeß begann mit der Schaffung einer Staatsreligion und eines Systems zur Ausbildung von Verwaltern, und mit der Entwicklung einer nationalen Sprache. Noch existierte der Begriff des „Bürgers" nicht: die Herrschergruppe und das ihr zuerst untertane Volk der Zeit vor den Eroberungen waren vielleicht eine Art „Bürger" mit speziellen Vorrechten, aber die später Unterworfenen waren Volk zweiter Klasse und einem anderen Rechtssystem unterstellt. Mit der technischen Entwicklung der Kriegstechnik, besonders aber von dem Augenblick an, als die Herrschergruppe den Kriegswagen (etwa ab 1700 v. Chr.) oder das Reitpferd (etwas später) für sich beanspruchte, ergab sich die Notwendigkeit, zum Schutz der Wagen oder zur Deckung der Pferde größere Mengen gewöhnlicher Soldaten zu mobilisieren, also Leute aus Schichten verschiedener Art mit verschiedenen Sprachen und Sitten heranzuziehen. Dies wiederum führte zur

Ausbreitung der Landessprache und weiteren Ausbreitung der „nationalen" Sitten, d. h. der Sitten der Herrschergruppe.

Von etwa 700 v. Chr. an versuchten verschiedene „Denker", umfassende Religionen zu schaffen oder aus bestehenden Vorstellungen bestimmter „Schichten" zu entwickeln, diesen ähnlich an emotionellem Gehalt, aber einer formellen Staatsreligion zustrebend in dem Anspruch, allgemein gültig zu sein. Einige Jahrhunderte später begannen dann die Religionen, deren Struktur der der Staaten darin ähnelt, daß ein absoluter Gott wie ein absoluter Herrscher im Zentrum steht. Die Verbindung von universellen Religionen mit Staaten universellen Anspruchs ist dann bald typisch geworden. Die universellen Religionen bedeuten den ersten Einbruch in das System der Schichten. Während vorher die Herrscher die Unterklasse in ihren Bräuchen unangetastet ließen, sofern sie Steuern zahlte und wirtschaftliche Dienst leistete, wird nun verlangt, daß jedermann die universelle Religion annehme. Alte Kulte, soweit sie nicht umgedeutet oder verdeckt werden konnten, wurden oft auf blutige Weisen ausgerottet. Viele andere Besonderheiten im Spezialgefüge der alten Schichten wurden ebenfalls durch die neue Religion verändert, zwangsweise, darunter viele Heiratsordnungen. Andererseits, eben weil die Universalreligionen das Gefüge der alten Schichten zu sprengen versuchten, mußten sie sich an das *Individuum* wenden. Damit bereiteten sie die Entwicklung zweier Gedanken vor: den Gedanken an die Menschheit als ein Ganzes, und den Gedanken, daß die Menschheit aus Individuen besteht, von denen jedes letztlich der Menschheit und nicht anderen Gruppen verantwortlich ist.

Zum Abschluß möchte ich noch einige Andeutungen über die Übergangsstufe und die moderne Gesellschaft machen. Die Bildung der Nationalstaaten, die erst etwa im 18. Jahrhundert beginnt und mit der Bildung einer industriellen Wirtschaftsform zusammenfällt, kann als Übergangsstufe bezeichnet werden. Spätere Historiker werden wahrscheinlich das 20. Jahrhundert als den Höhepunkt der Nationalstaat-Idee, und zugleich als den Beginn des Endes der Nationalstaaten ansehen. Der Nationalstaat ist einerseits eine Kompromißlösung: er existiert, weil keine Aussicht bestand, einen Weltstaat zu schaffen, wie ihn schon die traditionelle Gesellschaft ersehnt hatte. Andererseits hat er gewisse Ten-

denzen der traditionellen Gesellschaft zum Extrem durchgeführt. Er hat vor allem versucht zu erreichen, daß alle „Bürger" dieselbe Sprache sprechen, entweder durch Ausübung von Zwang auf Anderssprachige oder durch Abstoßung der Anderssprachigen. Er hat ein nationales Rechtssystem und Verwaltungssystem durchgesetzt und in vielen Fällen auch eine gemeinsame Religion. Durch oft mehr als zehn Jahre lang andauernde Ausbildung in Schule und zwangsweisem Militärdienst hat er versucht, alle weiteren Spuren der früheren Schichten zu zerstören und eine Standardform des „Bürgers" zu produzieren, die sich so klar von der Standardform des Nachbarstaates unterscheidet, daß die Eingliederung der Bürger des einen Staates in die des anderen als „unnatürlich" angesehen werden konnte. Dafür aber wurde dem einzelnen ein Recht zugesprochen, oder vielmehr: mußte ihm zugesprochen werden, zu einem bestimmten Grad an Regierung und Verwaltung teilzunehmen, was logisch zum Ende der Klassenordnung der alten Zeit und zum Ende der absolutistischen und oft auch der monarchistischen Regierungsformen führte. Stark ansteigende Bevölkerungsdichte als Resultat höherer Produktion und besserer Technologie und Wissenschaft machten ein engeres Verwaltungsnetz notwendig. Die immer höher werdenden Kosten der industriellen Unternehmungen und das damit verbundene Anwachsen der Macht der Industrie führten dazu, daß der Staat auch die Industrien zu kontrollieren begann. Aus einer Periode, in der die Herrscher lediglich politische Macht beanspruchten und sich vom Volk verpflegen ließen, kam die Menschheit in eine Periode, in der der Versuch unternommen wurde, alle Sphären menschlicher Aktivität in *ein* ideologisches und in sich geschlossenes System zusammenzufügen, um damit „legitim" und im Namen des „Volkes", d. h. aller Schichten auf dem nationalen Gebiet, die soziale Struktur, den sozialen Verkehr, die wirtschaftliche Organisation und Produktion, sowie die politische Machtstruktur einheitlich zu bestimmen. Es wurden auch Versuche gemacht, die Vereinheitlichung auf ideellem Gebiet durchzudrücken, aber sie waren weniger erfolgreich, da die Universal-Religionen zu schlecht auf die Realität in den Nationalstaaten paßten.

Daß die Entwicklung der Nationalstaaten ein „Übergangsphänomen" ist, erscheint sicher. In einer Zeit des Ausbaus des

Waren-, Personen- und Nachrichtenverkehrs, in einer Zeit, als Wirtschaft und Wissenschaft riesige und kostspielige Industrien erforderten, für die zumindest eine wirtschaftliche Zusammenfassung immer größerer Gebiete notwendig erschien, sind viele große Staatsgebiete aufgespalten worden. Die Teile haben mit allen Mitteln versucht, eigene Sprachen zu entwickeln, um den Charakter der neuen Nationalität zu betonen. Aber viele dieser Sprachen sind nicht voll imstande, die Gedanken der Menschheit den eignen Bürgern zugänglich zu machen, so daß diese Menschen nur dann teilnehmen können an den Fortschritten der Menschheit, wenn sie eine zweite Sprache erlernen, und aktiv teilnehmen nur dann, wenn sie auch ihre eignen Gedanken in einer weiter verbreiteten Sprache ausdrücken können. Andererseits hat die Identifizierung von Sprache mit Nation dazu geführt, daß Staaten, die vor dieser Identifizierung entstanden waren (z. B. Schweiz, Belgien, Kanada) oder in Nichtachtung bestehender Identifizierungen gebildet wurden (z. B. Indien, Tschechoslowakei, Jugoslawien) starken Belastungen ausgesetzt sind, weil in der Regel die Mehrheit ihre Sprache der Minderheit aufzuzwingen versucht. In anderen Staaten, wo, wie in China, die Minderheiten technisch keine Möglichkeit haben, ihre Ansprüche auf eigne Sprache durchzudrücken oder auch nur auszudrücken, geht der Prozeß der gewaltsamen Vereinheitlichung weiter. Die Vereinigten Staaten sowie das alte Rußland hatten dieselbe Tendenz, und die so viel gepriesene soziologische Theorie des „Schmelztiegels" kann als vollkommener Ausdruck dieser Ideologie gelten: alle Bürger der Vereinigten Staaten sollten in den gemeinsamen Tiegel geworfen werden und dort all ihre Eigenheiten, vor allem ihre Sprache, aber auch die Zugehörigkeit zu ihren eigenen Schichten, verlieren, so daß das Endresultat ein homogenes Amalgam, ein standardisierter Amerikaner sein sollte. In den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion sind inzwischen gewisse Zugeständnisse auf dem Gebiet der Sprache gemacht worden: man verlangt zwar, daß alle Bürger die Staatssprache beherrschen, erlaubt aber denen, die darauf beharren, ihre eigne Sprache (Spanisch, Chinesisch; oder Kirgisisch, Turkmenisch) weiter zu sprechen und auch zu erlernen. Statt dessen ist in den Vereinigten Staaten der Begriff der „Rasse" (so wissenschaftlich unklar dieser Begriff sein mag)

oder „ethnischer Ursprung" in den Vordergrund gerückt. Man fordert nicht nur, daß jede sogenannte „rassische" Gruppe dieselben Rechte hat, sondern verlangt, daß jede Organisation, was immer ihr Zweck sein mag, für *jeden* Bürger offen ist, sobald dieser Bürger darauf hinweisen kann, daß er zu einer „rassischen" oder ethnischen Minderheit gehöre. Ähnlich, wenn auch nicht so streng, ist die Forderung auf dem Gebiet der Religion: auch hier kann jemand lediglich durch den Hinweis auf seine Mitgliedschaft zu einer bestimmten Religion, die nicht die der Mehrheit der Mitglieder der Organisation ist, Aufnahme in eine Organisation erreichen, selbst gegen den Willen der Mehrheit ihrer Mitglieder. Diese Politik hat deutlich den Zweck, bestehende Reste gewisser Schichten zu vernichten, mag aber durchaus zu einem gegenteiligen Ergebnis führen, nämlich der Neubildung von Schichten nach dem Prinzip der vermeintlichen Rassenzugehörigkeit. Die Prozesse der sozialen Differenzierung, für die die Neuzeit so viele Beispiele gegeben hat (das Entstehen der Israeli, d. h. Angehörige der verschiedensten Nationen, auf der Basis einer gemeinsamen Religion oder, nach anderen einer gemeinsamen „Rasse"; das Entstehen der Algerier, etc.) sind noch viel zu wenig studiert worden. Offenbar können Prozesse verschiedener Art dazu führen, daß anscheinend vollkommen „integrierte" Bevölkerungsteile einen gemeinsamen Nenner finden, sich zuerst zu einer Organisation zusammenschließen, aus der sich dann eine Schicht bildet, die unter Umständen zu der Bildung einer neuen politischen Einheit führt.

Im Sinne unserer Anschauungsweise war der erste Versuch zur Bildung einer modernen Gesellschaft die Gründung des Völkerbundes nach dem Ende des ersten Weltkriegs: der erste Versuch, alle Schichten der Menschheit zusammenzufassen in einer lockeren Vereinigung, die zumindest das Entstehen weiterer Kriege verhindern sollte und vielleicht einmal zu einer engeren, auch wirtschaftlichen Vereinigung geführt haben könnte. Der erste Versuch mißglückte, schon weil zahlreiche Mächte nicht teilnehmen wollten und andere Mächte an der Teilnahme verhindert wurden. Der nächste Versuch bemühte sich, einige der früheren Fehler auszumerzen, ist aber bisher kaum erfolgreicher gewesen als der erste. Beide Versuche sind vor allem politische Versuche der Ver-

einigung der Menschheit gewesen. Aber ihnen parallel gehen auch Versuche auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Die Meinungen, wie die Entwicklung auf dem sozialen und kulturellen Gebiet weitergehen wird, sind verschieden. Den einen schwebt die Idee eines universellen „Schmelztiegels" vor, in dem alle Individuen miteinander sozialen Verkehr hätten, ohne Rücksicht auf Sprache, Religion, Rasse, Klasse oder Schicht. Andere bevorzugen die Idee einer auf gegenseitige Toleranz aufgebauten Weltgesellschaft, in der es Schichten gäbe, die auf verschiedenen Prinzipien beruhen mögen, wie etwa gemeinsame Sprache, Rasse, oder Religion, oder verwandte Berufe, Interessen oder Wertungen. Auf gewissen Gebieten, vor allem denen der Wissenschaft und Kunst wird sich zweifellos eine Welt-Wissenschaft und Welt-Kunst entwickeln, die überall mehr oder weniger gleichartig ist und auf allgemeiner Zusammenarbeit beruht. Auf anderen Gebieten, wie etwa dem der Sitten oder der Literatur, wird es neben allgemeinen Tendenzen, weiterhin regionale und individuelle Formen geben, die nicht durch die Grenzen von Staaten, sondern durch individuelle Neigungen und Interessen spezieller Individuen bestimmt werden. Diese Individuen sind, wie eh und je, Mitglieder verschiedener Schichten, die trotz der frühen und späteren Einbrüche in das Schichtensystem auch heute noch ein Gefüge von Schichten bilden. Wir können uns dann sehr wohl eine Menschheit vorstellen, in der der Staat, so wie wir ihn heute als nationale politische Einheit kennen, „abgestorben" ist und durch eine auf Interessen von Schichten aufgebaute Weltgesellschaft ersetzt ist.

Der Begriff der Schichten erscheint mir daher weiterhin, bis in die Gegenwart hinein, als der historische Schlüssel zur Erklärung von kultureller und sozialer Diffusion und Entwicklung. Zwar sind, auf die Menschheit als Ganzes gesehen, viele der *alten* Schichten verschwunden, aber die ganze Erde ist mehr denn je überzogen von vielen Lagen verschiedenmaschiger Schichten. Fortschrittliche, d. h. zu weiterer Akkumulation führende, ebenso wie retardierende Gedanken verbreiten sich von einem Individuum über die Welt durch das Medium einzelner Schichten, *nicht* „von Land zu Land". Ein Mensch mit neuen Gedanken wendet sich zur Diskussion an Menschen seiner eigenen Schicht, gleichgültig welchen Landes. Diese Menschen sind es, die „seine Sprache

sprechen", selbst wenn sie linguistisch eine andere Sprache sprechen, und diese sind es, mit denen er ohne weiteres nicht nur in intellektuellem, sondern auch sozialem Wechselverkehr stehen kann. Wie diese Prozesse im einzelnen im Intra- und Inter-Schichtenverkehr wirken, bleibt weiteren Anwendungen der Schichtungstheorie vorbehalten – die, als eine neo-evolutionistische Theorie, den relativistischen Funktionalismus überwinden möchte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Sitzungsberichte der philosophisch-historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: 1970

Autor(en)/Author(s): Eberhard Wolfram

Artikel/Article: Gedanken zur Schichtungstheorie 1-37